

# Deutsche Gedichte von Kristijonas Donelaitis

Alina Kuzborska

Den literarischen Nachlass des ersten Klassikers der litauischen Literatur Kristijonas Donelaitis (1714 – 1780) bilden einige Werke: die Versdichtung *Metai* und sechs Fabeln, die der Dichter in litauischer Sprache verfasste, sowie drei Gedichte in deutscher Sprache, die unter den Aufzeichnungen von Donelaitis gefunden wurden. Sein Hauptwerk *Metai* (*Das Jahr/ Die Jahreszeiten*) ist eine Landlebendichtung, eine preußisch litauische *Georgik*, die in Form des antiken Hexameters den Alltag der klein litauischen Bauern innerhalb des ganzen Jahres, ihre Arbeit und Feierlichkeiten, ihr Elend und Tugenden, ihr Bekenntnis eigener Ethnie und Religiosität darstellt. Die *Metai* entstanden vermutlich in den Jahren 1765-1775<sup>1</sup>. Bevor Donelaitis den Status des litauischen *classicus* erreichte, galt er das ganze 19. Jahrhundert hindurch als ostpreußisch-litauischer Autor. Aus diesem Grund kann man seine Rezeption in die deutsche (das 19. Jahrhundert) und in die litauische (vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute) einteilen. Die verwickelte Geschichte der Namensgebung des Dichters<sup>2</sup> widerspiegelt also seine Zugehörigkeit zu den beiden Kultu-

---

<sup>1</sup> Nach L. Gineitis: Kristijonas Donelaitis ir jo epocha, Vilnius 1990, S. 267.

<sup>2</sup> Seine doppelte Zugehörigkeit lässt sich am Beispiel der Schreibweise seines Familiennamens erläutern: während der „deutschen“ Periode wurde er hauptsächlich *Donalitius* genannt, in der „litauischen“ aber wurde der heutige Name *Donelaitis* festgesetzt. Der Streit um die Namensgebung trug dabei Züge einer Auseinandersetzung um die nationale Zugehörigkeit des Autors. Solche Disputationen können bekanntlich in eine Sackgasse führen, besonders in der Situation, als die modernen Kategorien - wie die des nationalen Bewusstseins - auf die Vergangenheit zurückgeführt werden. Im Falle von Donelaitis kann man nur von einem ethnischen Bewusstsein sprechen, oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur. Donelaitis gehörte Zeit seines Lebens der preußisch litauischen Kultur an, also buchstäblich - der preußischen (deutschen) und der litauischen (klein litauischen). Im Immatrikulationsregister der Königsberger Universität für das Jahr 1736, an der der zukünftige Dichter Theologie studierte, stand die litauische Form des Namens *Christian Donelaitis*, versehen mit der Angabe des Geburtsortes/Amtes und der nationalen Zugehörigkeit: *Gumb* [*Gumbinnen – A.K.*]: *Borussus*. Seine Briefe sowie die offiziellen Schriften unterschrieb er mit dem latinisierten Namen *Donalitius*. Die zeitgenössischen ostpreußischen Literaten Georg Pisanski und Ludwig von Baczko nannten den Dichter und seinen Bruder Friedrich, den Goldmeister in Königsberg, *Donaleitis*. Sogar der erste Herausgeber von Donelaitis und gleichzeitig sein erster Übersetzer ins Deutsche, Ludwig Rhesa, schwankte zwischen der litauischen und der lateinischen Form des Namens. Die Erstausgabe des Donelaitischen Werkes, die 38 Jahre nach seinem Tode in Königsberg erschien, hieß wie folgt: *Das Jahr in vier Gesängen, ein ländliches Epos. Aus dem Litthauischen des Christian*

ren: der litauischen, die hier als regional zu bezeichnen wäre und der deutschen, die für die universale Bildungsebene steht. Auf Litauisch schrieb Donelaitis den größten Teil seiner Werke, daher waren die *Metai* für seine litauischen Landsleute bestimmt. Die agierenden Personen sind auch litauische Bauern, die der Pfarrer und Dichter Donelaitis sehr gut kannte. Für sie aktualisierte er die antike Idylle, arbeitete sie in die den Bauern inhaltlich nähere Georgik um, die eine doppelte Rolle spielte – sie sollte ergötzen, aber viel mehr belehren. Donelaitis konnte dies jedoch nur aufgrund seiner klassischen Ausbildung machen: Die Prätexte aus der antiken Literatur sowie aus der zeitgenössischen europäischen Landlebendichtung sind in den *Metai* erkennbar. Der ‚Realismus‘ der Dichtung wurde nach dem Vorbild der herrschenden Poetik von Aristoteles – der ‚Nachahmung der Natur‘, auf die sich auch Gottsched stützte, dichterisch gestaltet. Schließlich war die Aufgabe der Literatur – im Horazischen Sinn – als Nutzen und Ergötzen, prodesse et delectare, definiert. Der Nützlichkeitsfaktor bezog sich auf die Demonstration eines moralischen Lehrsatzes, oder zumindest einer „Moral“, die in den Fabeln von Donelaitis Ausdruck fanden. Die deutschen Gedichte von Donelaitis offenbaren daher noch eine Seite seiner Persönlichkeit: seine guten Kenntnisse der deutschen Sprache. Die Amtsschriften sowie Eintragungen in die Kirchenregister der Tollmingkehmer Gemeinde des Pfarrers Donelaitis, wo er die Hälfte seines Lebens verbrachte, seine zwei Briefe an den Freund Jordan, in denen Donelaitis seine Vielsprachigkeit<sup>3</sup> zeigte, sind die einzigen biographischen Selbstzeugnisse über ihn. Sie geben aber wertvolle Informationen über die Persönlichkeit und die Mentalität des Dichters. Diese Selbstzeugnisse sowie die deutschen Gedichte von Donelaitis präsentieren seinen Zwiespalt zwischen Dichter und Pfarrer. Die deutschen Gedichte geben auch Einsicht in das Thema von religiösen Streitigkeiten, die Zeit seines Lebens zwischen den orthodoxen Pfarrern und den Pietisten geführt wurden. Sie sind zugleich eine Einführung in den literarischen Kontext der

---

*Donalaitis, genannt Donalitiuis ins Deutsche übertragen von D. L. J. Rhesa Prof. d. Theologie. Königsberg 1818. Hartung.* Im 19. Jahrhundert wurde das Hauptwerk von Donelaitis insgesamt dreimal ins Deutsche übersetzt und viermal herausgegeben. Ein großer Verdienst von Rhesa bestand darin, dass er Donelaitis für die Welt entdeckte und seine zweifache, deutsch-litauische Rezeption anbahnte, denn das Buch war zweisprachig. Im symbolischen Sinne zeigte der doppelte Name des Dichters seine zwiespältige Zugehörigkeit auf: Während die litauische Form ihn der litauischen Ethnie zuordnete, supponierte die lateinische Variante die Verbundenheit mit der universalen Kultur der Aufklärung, die durch die deutsche Sprache manifest wurde.

<sup>3</sup> Im zweiten, deutschen Brief an den Amtsbruder Jordan in Waltarkehmen schaltet Donelaitis die litauischen *Metai*-Zitate ein, eine Redewendung auf Griechisch sowie ein lateinisches Scholion; In: Kristijonas Donelaitis: Raštai, II laiškas, Vilnius 1977, S. 273-275.

Zeit, in die erlebte und gemachte Literatur - in der Form von Gelegenheitsdichtung, deren Teilnehmer auch Donelaitis war.

Die drei deutschen Gedichte von Donelaitis geben am deutlichsten seine Rezeption des literarischen Bildes der Epoche wieder. Zeitlich gehören sie in die Aufklärung, deren Literatur sehr schnell die theoretischen Ansätze der neuen Epoche annahm; so konstatiert Kaiser: „In der Dichtung findet die Aufklärung ihre adäquate Kunstform, weil Dichtung eine „vernünftige“ Kunst ist. (...) Die Dichtung ist infolgedessen am besten zur Aufnahme moralischer und erzieherischer Ziele geeignet“<sup>4</sup>.

Die drei erhalten gebliebenen Gedichte von Donelaitis sind eng mit den literaturästhetischen Ansätzen der Aufklärung verbunden, obwohl auch noch Spuren der Barockdichtung zu verzeichnen sind. Alle sind intentional, es sind Gelegenheitsgedichte, die noch im Barock so beliebt waren. Zwei davon sind eigentlich Trostgedichte, die nach dem Tode von Personen entstanden, die der Dichter kannte: *Unschuld sey mein ganzes Leben...* wurde zur Erinnerung an seinen Freund, den Amtmann Friedrich Bolz aus Waldaukadehl 1774 geschrieben und in die Kirchenbücher (Taufregister für die Jahre 1755-1773)<sup>5</sup> eingetragen. Das zweite - *Ihr Schatten schneller Zeit* - wurde dem Verwandten und Freund - G. A. Donalitiu, dem Amtsrat aus Sommerau, zum Trost nach dem Verlust seiner Frau gewidmet. Das dritte Gedicht - *Der Gott der Finsterniß* - notierte Donelaitis in seinem Amtsbericht, der in der Druckversion „Al-lerley zuverlässige Nachrichten“ heißt. Das ist ein Pamphlet, das gegen ein anonymes Buch gerichtet wurde.

Das erste Gedicht, der Achtzeiler, der vierhebige kreuzgereimte Trochäus (in der 6. und 7. Zeile fünfhebig), der so genannte „anakreontische Vers“, drückt noch ziemlich deutlich eine pietistische Stimmung aus, was im Hauptwerk *Me-tai* kaum zu spüren ist. Das Gedicht ähnelt dem Ton nach einem protestantischen Kirchenlied:

---

<sup>4</sup> G. Kaiser: Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang, Tübingen 1991, S. 62.

<sup>5</sup> K. Donelaitis, Raštai, op. cit. S. 391.

*Unschuld sey mein ganzes Leben  
Und mein Wandel Redlichkeit,  
Wohl zu thun und gern zu geben  
Sey mein ganzes Herz bereit.  
Klugheit, - Ernst – und viel Geduld  
Gott und Menschen ohne Schein zu lieben;  
Niemand auch im gringsten zu betrüben,  
Dieses sey nur meine Schuld. (S. 268)<sup>6</sup>*

Das Gedicht, in der ersten Person geschrieben, verwandelt das lyrische Objekt, den eigentlichen Adressaten, zum Subjekt und verleiht ihm ein persönliches Gepräge. Wie der Amtmann Boltz<sup>7</sup>, so hat auch das lyrische Ich ein redliches, tugendhaftes Leben geführt.

Den Rahmen des Achtzeilers eröffnet das Wort *Unschuld*, die *Schuld* schließt ihn ab - in der Form der rhetorischen Figur der Antithese<sup>8</sup>: Es geht hier um ein moralisches Ideal. Eben einen solchen schuldigen – unschuldigen Moralisten, den Autor, sieht man in den *Metai*, seine Sittlichkeitsvorstellung wird da öffentlich gepredigt, indem er sich unmittelbar an die Adressaten wendet.

Das Gedicht steht in der Konvention des pietistischen Gefühlschristentums, das Donelaitis als Albertina-Student offensichtlich mitbekommen hat. Dieses Gedicht ist das einzige verbal ausgedrückte Zeugnis des Bündnisses von Glaube und Gefühl. Die erlebte Innerlichkeit des Gedichtes von Donelaitis trägt Züge der pietistischen Lyrik, sie ist in einem gewissermaßen programmatischen Sonett des Leipziger Poesieprofessors Joachim Feller aus dem Jahre 1689 zu erkennen, das ein öffentliches und buchstäbliches Bekenntnis zu „*Pia desideria*“ ist:

---

<sup>6</sup> Donelaitis' Gedichte in deutscher Sprache stammen aus: Kristijonas Donelaitis, Raštai, Vilnius 1977.

<sup>7</sup> In der Eintragung Nr. 129 vom 31. Oktober 1760 bezüglich des Todes vom Amtmann Franz Boltz gibt es eine Anmerkung von Donelaitis: „war ein feiner Kopf und ein Freund der Religion“. In: K. Donelaitis: Raštai, op.cit. S. 528.

<sup>8</sup> In der rhetorischen Figur der Antithese wird ein semantischer Gegensatz scharf herausgearbeitet. Die Darstellung der menschlichen Zerrissenheit, des Widerspruchs, ist auch im weiteren Verlauf der Rhetorikgeschichte ein zentrales Verwendungsgebiet der Antithese. Vor allem aus der Barocklyrik Gryphius' ist sie nicht wegzudenken: "*Du sihst/ wohin du sihst nur Eitelkeit auf erden./Was dieser heute bawt/ reist jener morgen ein (...)*", vgl.: Andreas Gryphius: Es ist alles eitell, In: Das Zeitalter des Barock, hg. v. Albrecht Schöne, München 1988, S. 268 f.

*(...)Es ist ietzt Stadt-bekannt der Nahm der Pietisten;  
 Was ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt/  
 Und nach demselben auch ein heilges Leben führt.  
 Das ist ja wohl gethan / ja wohl von iedem Christen.  
 Denn dieses machts nicht aus / wenn man / nach Rhetoristen  
 Und Disputanten Art / sich auf der Cantzel ziert.  
 Und nach der Lehre nicht lebt heilig / wie gebührt:  
 Die Pietät die muß vor aus im Hertzen nisten.<sup>9</sup>*

Das Lesen beider Gedichte ergibt Folgendes: Der Intertext von Donelaitis schöpft aus dem global verstandenen Prätext der pietistischen Lehre von der frommen Lebensführung. Diese Referenz lässt verschiedene Gedichte der pietistischen Provenienz auf das Geständnisgedicht von Donelaitis beziehen. Die Folie von Feller gibt zudem eine relevante Definition des Pietisten und seiner Lebensführung an: Er solle sich nach Gottes Wort richten und diese Lehre für das eigene Leben umsetzen, d.h. „ein heiliges Leben führen“, und nicht allein sie (die Lehre) von der Kanzlei predigen und anders „wie gebührt“ leben. Hierin erkennt man, dass die Priesterschaft der offiziellen Kirche angesprochen wird, die lutherischen Orthodoxen („Rhetoristen“, „Disputanten“, also Menschen, die „auf der Cantzel“ das eine verkünden, und doch selbst anders leben). Eine wahre Frömmigkeit - „Pietät“ - sei eine Herzensangelegenheit. „Ein redliches Leben“, wie es Donelaitis versteht, ist ebenso die Priorität des Herzens: „sey mein ganzes Herz bereit“; und das sind lauter gute Taten: „wohl zu thun und gern zu geben“, auch „niemanden (...) zu betrüben“. Das Gedicht gibt außerdem ein pietistisches ‚Liebesgeständnis‘ wieder, das sonst in seinen Texten niemals zum Ausdruck gebracht wurde: „Gott und Menschen ohne Schein zu lieben“. Das Verb „lieben“ hat hier andere Implikationen als der Bezug zu Gott in den *Metai*, der sachlich bloß durch das Prädikat „lieber“ bezeichnet wird. Hier bedeutet das christliche Gefühl mit der Konkretisierung „ohne Schein“ eine bedingungslose Hingabe und zudem eine Anklage der Pfarrerschaft oder anderer Christen, die von der wahren Lehre keinen guten Gebrauch zu machen trachteten. In den Kirchenregistern der Tollmingkehmer Gemeinde gibt es viele Eintragungen von Donelaitis, in denen er seine Amtskollegen einer scharfen Kritik unterzieht, z. B.: „1763. 46. Zu meiner Zeit verfiel die Gottlosigkeit in der Art, daß auch Prediger ohne Scheu um Geld lombrierten und das Diebesgeld in die Tasche steckten. Merke dieses Nachwelt“.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Zit. nach: Peter-André Alt: Aufklärung, Stuttgart-Weimar 2001, S. 43.

<sup>10</sup> K. Donelaitis: Taufregister der Kirche Tollmingkehmen 1755-1773, In: K. Donelaitis: Raštai, op.cit. S. 529.

Das Gedicht von Donelaitis ist zudem intentional: Einerseits ist es zu Ehren des verstorbenen Amtmann Bolz geschrieben, andererseits hat es einen besonderen Adressaten, den Nachfolger von Donelaitis, den er in seinen Kirchenregistereintragungen und in der separaten Zuwendungsschrift „*Allerley zuverlässige Nachrichten ...*“ als einen Succesor bezeichnet. Nach dem Gedicht *Unschuld sey mein ganzes Leben* wendet sich Donelaitis an den erwähnten Adressaten: „NB: Mein Bruder, mein Nachfolger, denke an mich, wenn Du dieses liesest. Uebe Dich allenthalben, redlich und treu zu seyn. Wir werden uns an jenem großen Tage sehn. 1774.“<sup>11</sup> Die Wendung „denke an mich“ und die an den Nachfolger gerichtete belehrende Mahnung, „redlich und treu zu sein“, zeugen von der Selbstinszenierung von Donelaitis als einen ‚wahren Christen‘, wie es in seinen ‚Nachrichten‘ hieß: „Mein Temperament war natürlich munter, und ich konnte auf meinem Forte-Piano und Flügel singen und spielen, aber ich war auch im Singen und Spielen *moralisch*“<sup>12</sup> und richtete mich nach meinen Gästen, um *nützlich* zu sein. Man hat vordem geglaubt, dass die Geistlichen morose (?) und finstere Köpfe sind, allein ich habe in meinen alten Tagen erlebt und verschiedene gekannt, die ganz *ausschweifend* und *ärgerlich* im Umgange sich aufführen. Mi successor cape tibi hoc. Wir müssen auch in der Munterkeit *Exempel zur Nachfolge* seyn; aber *Niemand ärgern, damit das Christentum zu dieser ungläubigen Zeit nicht verlästert werde*. Und vielleicht leidet das Predigtamt darunter nicht. Denn uns nimmt man alles übel, und wenn es bisweilen noch so *unschuldig* ist.“<sup>13</sup> Im gereimten Lebenscredo wie im zitierten Geständnis über das eigene Leben und das Priesteramt apostrophiert Donelaitis nachdrücklich die dem Christen gebührende Lebensführung: Sie soll „moralisch“ und den anderen Menschen „nützlich“ sein, selbst beim Feiern, dies sei „ein Exempel“ für die Anderen. Eine davon abweichende Haltung bezeichnet der Pfarrer Donelaitis als „ausschweifend“ und „ärgerlich“. Das Thema der Schuld und der Unschuld sowie das moralische Regulativ eines protestantischen Christen wiederholen sich in verschiedenen Texten von Donelaitis. Die im Gedicht angesprochene These „*Gott und Menschen ohne Schein zu lieben; Niemand auch im gringsten zu betrüben*“ betraf sowohl das private als auch das dienstliche Leben von Donelaitis; ähnlich wie das Lebensprogramm des Dichters und des Pfarrers in den ‚Nachrichten‘: „*Niemand ärgern, damit das Christentum zu dieser ungläubigen Zeit nicht verlästert werde*“. Die Kritik an die Amtsbrüder, Priester, die sich ungebührend benehmen, unter denen „das Predigtamt leidet“ ist referenziell zum pietistischen Auf-

---

<sup>11</sup> K. Donelaitis. Ebenda, S. 528.

<sup>12</sup> Die Hervorhebungen im vorliegenden Zitat sind meine (A.K.)

<sup>13</sup> K. Donelaitis: *Allerley zuverlässige Nachrichten...*, Ebenda, S. 418.

ruf Fellers gegen denjenigen, der „nach Rhetoristen/ Und Disputanten Art / sich auf der Cantzel ziert./ Und nach der Lehre nicht lebt heilig / wie gebührt“.

Die literarische Wirkung des Pietismus dauerte ziemlich lange, man kann seine Stimmung in der Lyrik Klopstocks, Gellerts, sogar des jungen Goethe erkennen. Nicht fremd waren die Gefühlsergießungen, auch religiösen Charakters, bei den Dichtern der deutschen Empfindsamkeit. So erscheint das Gedicht von Donelaitis wie ein intertextueller Dialog auch mit einem anderen, späteren Werk, aus einem anderen literar-ästhetischen Kreis, nämlich Ludwig Christoph Heinrich Hölty's aus dem *Göttinger Hain* „Der alte Landmann an seinen Sohn“:

*Üb immer Treu und Redlichkeit,  
Bis an dein kühles Grab;  
Und weiche keinen Finger breit  
Von Gottes Wegen ab.  
Dann wirst du, wie auf grünen Aun,  
Durchs Pilgerleben gehn;  
Dann kannst du, sonder Furcht und Graun,  
Dem Tod ins Auge sehn!*<sup>14</sup>.

Dieses jambisch-liedhaft dargebotene Testament des alten Bauern an seinen Sohn kann als das moralische Gesetz der Menschen im Allgemeinen verstanden werden, wobei sich „Redlichkeit“ in der tüchtigen Arbeit und Frömmigkeit manifestiert. Den größten Teil des Liedes machen dagegen die Warnungen von den Untaten aus, die zum Höllenfeuer führen, was sehr eng mit dem moralischen Gepräge der *Metai* verbunden ist.

Das Gedicht *Unschuld sey mein ganzes Leben* ist also ein Fazit des unschuldigen Lebens, dessen Schuld-Rhetorik laute Tugend und Redlichkeit bedeutete. Dieses Gedicht ist ein pietistisches Bekenntnis von Donelaitis, das in seinen *Metai* an keiner Stelle so offen artikuliert wurde.

*Ihr Schatten schneller Zeit...* blieb als Fragment erhalten. Dieses Gedicht wurde zum ersten Mal von Ludwig Rhesa in seinem „Vorbericht“ zur Erstaufgabe der *Metai* veröffentlicht<sup>15</sup>. Der Kommentar Rhesas zu diesem Gedicht war sehr spärlich, er unterstrich jedoch die Fähigkeiten des litauischen Dichters: „Aber nicht nur in litthauischer sondern auch in deutscher Sprache versuchte sich seine Muse. Doch athmen seine deutschen Gedichte den Geist seiner Zeit, als Gottsched, Breitingen und Bodmer den deutschen Parnaß noch von fremden

---

<sup>14</sup> L.Ch.H.Hölty, Der alte Landmann an seinen Sohn, in: Der Göttinger Hain, hrsg. Alfred Kellertat, Reclam Stuttgart 1967, S. 119 – 121.

<sup>15</sup> L. Rhesa: Vorbericht, In: Das Jahr in vier Gesängen, op.cit., S. XIX-XX.

Auswüchsen zu reinigen suchten“<sup>16</sup>. Diese Worte weisen darauf hin, dass Rhesa Donelaitis in den deutschen literarischen Kontext einführen wollte, zudem als aktiven und gleichberechtigten Teilnehmer an diesem Prozess. Vom biographischen Sichtpunkt her sind sie jedoch begründet: Donelaitis nutzte seine Zweisprachigkeit nicht nur als Pfarrer der deutsch-litauischen Gemeinde, in der er Gottesdienst in beiden Sprachen halten musste, sondern auch als Dichter. Die emanzipatorischen Tendenzen der Sprachpolitik in der Zeit der Aufklärung (der Kampf um die Reinigung der deutschen Sprache) verwendete Donelaitis dafür, um die eigene, die litauische Sprache im schöngeistigen Schrifttum zu etablieren. In diesem Sinne war er ein Pionier wie Martynas Mažvydas, der Verfasser des ersten litauischen Buches, des Katechismus von 1547, der dank der günstigen Sprachpolitik der Reformation entstehen konnte. Donelaitis „kämpfte“ aber auch für das Deutsche, erstaunlicherweise mit ganz neuen Mitteln, die er im Litauischen zu verwenden pflegte. Er war sich seiner Sprachfähigkeiten bewusst, in seinen beiden Kulturen fühlte er sich vertraut, so konnte er konstatieren: „Ich denke, meine Schriften, Deutsch und Litthauisch, sind laute Zeugen, dasz ich keine Rathgeber nöthig habe“<sup>17</sup>. Dies bestätigt auch ein erhalten gebliebenes Fragment in deutscher Sprache:

*Ihr Schatten schneller Zeit, ihr leicht beschwingten Stunden!  
 Du zwanzig Jahr hindurch empfundner Augenblick,  
 Dein Nichts ist schon dahin, dein Alles ist verschwunden:  
 Die Liebe ruft umsonst was sie geliebt, zurueck.-  
 Doch seydt einmal verschmerzt, ihr unbarmherz'gen Schmerzen!  
 Ihr Seufzer geht zur Ruh, ihr Traenen haltet ein;  
 Komm Freude, komm zurueck zum gramverzehrten Herzen  
 Und lasse meinen Freund nun wieder froehlich sein!  
 Der buntbeblueme Mai erschien mit seinen Lenzen,  
 Und ließ sein Galakleid an allen Orten sehn;  
 Die Flora ging ihm nach mit ihren Blumenkraenzen  
 Und hieß den Balsamduft durch ihre Luefie wehn.  
 Gleich toente Wald und Feld von muntern Fruehlingsliedern  
 Und Groß und Klein erschien mit seinem Saitenspiel.  
 Das Echo hoerte man im Wiederhall erwiedern,  
 Bis es mit seinem Nichts in seinem Nichts zerfiel (...)  
 Und wie? Soll nur ein Mensch allein sein Unglueck zaehlen,*

---

<sup>16</sup> Ebenda, S. XIX.

<sup>17</sup> F. Tetzner: Christian Donalitiuss, In: Altpreußische Monatsschrift, XXXIV, 1897, S. 327.

*Und ohne Muth und Trost auf seinem Posten stehn?  
O nein, ihm ist die Welt zum Paradies gegeben  
Und nicht, wie Heraklit, nur Traenen drin zu seh'n. (S. 264)*

Das Gedicht ist im elegischen Ton gehalten: Es sind schon 20 Jahre nach dem Tode der geliebten Frau des Freundes, des Adressaten dieses Gelegenheitsgedichtes, verflogen. Das ist ein Alexandriner, der Vers besteht abwechselnd aus 12 und 13 Silben, er baut sich aus sechs Jamben auf. Seit Opitz ist es ein blichem Metrum im Deutschen. Der Aussage nach gehört dieses Gedicht in die Konvention der Anacreontik, die die Freude an der Welt und am Leben zum Thema hatte, vor allem in der Darstellung der Liebe, der Freundschaft und Geselligkeit, des Weingenußes und der Freude an der Natur. Der poetische Raum eines anacreontischen Gedichtes ist häufig eine anmutige und liebliche (amöne) Landschaft. Es wird auch die antike Götterwelt dargestellt. Die poetologische Differenz, die Donelaitis von dem deutschen Anacreontiker trennt, ist die Metrik: Während die deutsche Anacreontik<sup>18</sup> vor allem auf dem drei- und vierfüßigen Jambus basierte und oft auf den Endreim verzichtete<sup>19</sup>, benutzt Donelaitis den sechsfüßigen Alexandriner, der eher in der Konvention der Barocklyrik stand. Ähnlich wie die Anacreontiker benutzt Donelaitis rhetorische Figuren. Die Wiederholung auf Laut-, Wort- und Satzebene erscheint in den folgenden Zeilen des Gedichtes: „Doch seyd einmal *verschmerzt*, ihr unbarmherz'gen *Schmerzen!*“ (etymologische Figur), „*Komm*, Freude, *komm* zurück“ (Anapher), „bis es mit seinem *Nichts* in seinem *Nichts* zerfiel“

---

<sup>18</sup> Johann Christoph Gottsched übersetzte 1733 als erster einige der antiken anacreontischen Gedichte in die deutsche Sprache. Ziel dieser Übersetzungen war also vor allem die Verbesserung der poetischen Ausdrucksformen im Deutschen. 1744 veröffentlichte Johann Wilhelm Ludwig Glein seinen "Versuch in scherzhaften Liedern". Kurze Zeit später veröffentlichten Johann Peter Uz und Johann Nikolaus Götz die „Oden Anakreons in reimlosen Versen“. Der Gruppe der deutschen Anacreontiker gehörte auch Friedrich von Hagedorn an.

<sup>19</sup> Vgl.: Friedrich von Hagedorn: Anacreon, in: O.F.Best und H.-J.Schmitt (Hg.): Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text und Darstellung“, Bd. 5. Aufklärung und Rokoko, Stuttgart 1998, S. 121:

(...) Ihr Dichter voller Jugend,  
Wollt ihr bei froher Muße  
Anacreontisch singen,  
So singt von milden Reben,  
Von rosenreichen Hecken,  
Vom Frühling und von Tänzen,  
Von Freundschaft und von Liebe,  
Doch höhnet nicht die Gottheit (...)

(Sympleke). Das Gedicht beginnt mit der Apostrophe: „Ihr Schatten schneller Zeit, ihr leicht beschwingten Stunden!“, „Du (...) Augenblick“; die sinnverwandten Wörter: *Zeit*, *Stunden*, *Augenblick* erwecken bei der steigenden Häufung den Schein der Beschleunigung des Zeitverlaufs. Die tautologischen Bezeichnungen: „der buntbeblümete Mai (...) mit seinen Lenzen“, „die Flora (...) mit ihrem Blumenkränzen“, „durch ihre Lüfte wehn“, „das Echo hörte man im Wiederhall erwiedern“, die rhetorische Frage „Und wie?“<sup>20</sup>, die Zwillingsformeln: „Wald und Feld“, „Groß und Klein“, die Antithese von „Nichts“ und „Alles“, der Reichtum der Epitheta, wie z. B.: „gramverzehrtes (Herz)“, „buntbeblümter (Mai)“ – binden das Gedicht mit der literarischen Konvention der Zeit. Der Sinn und Zweck der Anakreontik war es, dem Leser zu eröffnen, dass es nicht auf eine rationalistische Interpretation ankommt. Vielmehr soll diese Dichtung sinnlich aufgenommen werden. In diesem Sinne ist es das einzige Werk im Schaffen von Donelaitis, wo das Liebesthema leicht berührt wird: „Die Liebe ruft umsonst was sie geliebt, zurück“. Die *Metai* beinhalten keine andere Liebesart als die Liebe zu Gott. Das Fragment knüpft auch sehr deutlich an die Antike an, und zwar an die sonst vom Dichter übergangene Idyllenform, die Bukolik. Die Passage über das Kommen des Frühlings und damit verbundene Freuden klingt wie ein Schäfergedicht (Z. 9 – 16). Am Ende kommen sehr optimistische Trostworte, wobei das irdische Leben, die Welt als Paradies erscheint, das dem Menschen gegeben ist. Die Affirmation des Fröhlichen wird durch die Negation von Heraklits Tränenwelt apostrophiert. Nicht zufällig lässt der Dichter diese Lebensbejahung des Diesseits in der antiken Szenerie gestalten. In den *Metai* - in der epischen Darstellung der Lebensumstände der preußisch litauischen Bauern - wird das Jenseits idealisiert, das Diesseits dagegen wird als das christliche Jammertal präsentiert. Was den Inhalt dieses deutschen Gedichtes anbetrifft, erscheint hier Donelaitis in einem ganz anderen Lichte. Im deutschen Kulturbereich verwendet er eine völlig andere Sprache, eine adressatenbezogene Sprache der Ausgebildeten, die Sprache, die in seinem Freundeskreis verstanden werden konnte: Die kulturhistorische Figur von Heraklit kannte man nur in den akademischen Kreisen. Seine *Metai* haben ebenfalls einen bestimmten Adressaten, den preußisch litauischen Bauern, den Donelaitis belehren, tadeln oder loben wollte, und zwar in der ihm verständlichen Sprache, die aufgrund der Mimesis eine Affinität zur Volkssprache aufwies. Die deutsche Dichtung von Donelaitis zeigt dagegen, dass er sich der kulturellen Codes der damaligen Zeit bedienen konnte. Beispiele dafür nur einzelne Worte, wie ‚Galakleid‘, ‚Flora‘, ‚Balsamduft‘, ‚Saitenspiel‘, die in den *Metai* fehlen. Sie gehören zweifellos zu einem idyllischen, bukolischen Repertoire.

---

<sup>20</sup> Mit dieser Frage beginnt der zweite Teil des von Rhesa angeführten Fragments.

Hier vollzieht sich eine totale Änderung des poetischen Registers und damit der Stilart im Vergleich zur Jahreszeitendichtung: vom Niedrigen zum Erhabenen, von der Darstellung des drastischen Daseins zur poetischen Lebensauffassung. Es ist Lyrik, die auf allgemeine bzw. ewige Themen eingeht, wie Schmerz und Freude, Verlust und Hoffnung. Dass sich Donelaitis häufiger auf Deutsch zu diesen Themen poetisch geäußert hat, zeugt ein Satz aus dem 2. Brief an seinen Freund, wo er sich an den Besuch des jungen Pastors Johann Gottfried Jordan aus Waltarkehmen mit seinem Vater erinnert: *Das Thema war, soviel ich mich noch besinnen kann: allerley im Reiche der Helden; die Freundschaft Davids und Jonathans; die Wirtschaft der ersten Menschen; Glück und Unglück oder die Sorgen; aber auch zuletzt Hoffnung und was dahin gehört: denn alle solche Themata erfordern Hoffnung; zumalen das Unglück und Landwirthschaft (...)*<sup>21</sup> - das sind genaue Andeutungen zu den Gedichten bzw. geistlichen Liedern, die Donelaitis schuf und vor seinen deutschen/ostpreußischen Freunden auführte<sup>22</sup>.

In diesem literaturkundigen Freundeskreis wurde auf dem Klavier gespielt, gesungen, über die Literatur gesprochen. Die damals hoch geschätzte antike Literatur, die sich an der Universität im obligatorischen Bildungsprogramm befand<sup>23</sup>, war auch Donelaitis bekannt. In seinem „deutschen“ Brief an den Freund, in welchem er Vergil beschwört, schreibt er - bezüglich eines Selbstzitats aus den *Metai*, genauer Krizas'<sup>24</sup> Klage über den Tod des guten Amtrats: *„(...)Wir hörten darauf den Krizzas seine Schicksale erzählen, und den vortrefflichen Amtrats' bitterlich beweinen – taip werkė*  
*„Kād ir Ākys jau kelliems iszpūtī prādējo*<sup>25</sup>  
*„Jedermann schrie beständig:*

---

<sup>21</sup> K. Donelaitis, op.cit. S. 273.

<sup>22</sup> Vgl.: L. Gineitis: Kristijonas Donelaitis ir jo epocha, Vilnius 1990, S. 230 ff.

<sup>23</sup> Vgl. M. Ročka: Dėl K. Donelaičio literatūrinį studijų, In: K. Korsakas (Hg.): Kristijonas Donelaitis. Pranešimai. Straipsniai. Archyvinė medžiaga. Literatūra ir kalba, VII, Vilnius 1965, S. 155 ff.

<sup>24</sup> In den *Metai* beweint der Protagonist Pričkus den Tod des guten Amtrats. Donelaitis nennt hier aber die Figur Krizas. Im Kommentar zur Gesamtausgabe von Donelaitis heißt es: „Die Erwähnung Krizas anstatt Pričkus zeigt, dass Donelaitis mit diesem Namen den Bauern im Allgemeinen zu nennen pflegte“, siehe: K. Donelaitis, Raštai (Werke), II laiškai (2. Brief), Vilnius 1977, S. 392. Ich bin anderer Meinung: Donelaitis gesteht hiermit seine Empathie zu dem Hauptheld der *Metai*. Die Verkleinerungsform des Namens Christian, lit. Kristijonas, ist eben Krizas.

<sup>25</sup> (- so weinte er „Dass manchen Augen zu faulen/verwesen begannen (...) – A. K.).

„Ak, Pôn‘ Amsrot‘ ak! dël ko mûms nûmîrëi përnay – <sup>26</sup> „(...) O mihi praeteritos referat si Jupiter annos! hat Jemand in der vergangenen Zeit gedacht, geschrieben, vielleicht auch mit recht geklagt. Wüsste ich, warum er so gesagt und geklagt hat: so könnte ich vielleicht daraus ein schickliches Tercium comparationis herleiten. Soviel auch glaube ich dass damals, da der Mann das schrieb noch viele Dinge in der Welt unbekannt waren, die nun erst bekannt sind, und immer noch mehr bekannt werden“<sup>27</sup>.

Somit gesteht Donelaitis seine Verbundenheit mit der Antike. Das lateinische Zitat aus Vergils Aeneis „Ach wenn nun Jupiter die vergangenen Jahre zurückbrächte“ (Aen., VIII, 560) ist dem preußisch litauischen Dichter besonders verwandt. Obwohl er kein richtiges Tertium Comparationis daraus bilden kann, macht er das intuitiv, als Klage über die Vergänglichkeit - übrigens ein häufiges Motiv in seinem Schaffen. Aus dem Brief wird klar, dass Vergil, und somit die Welt der antiken Kultur, auch in Preußisch Litauen immer stärker rezipiert wurden.

Weiter schreibt Donelaitis:

„Es ist wirklich Virgilius, der Jemand so klagend anführt: so sind das nun mehr als anderthalb 1000 Jahr. Und lebete er noch zu unserer Zeit als ein erleuchteter wahrer Christ; o wie würde sich seine Iliade verändern, und seine Bucolica in tono molli mit untermischen Tonbrüchen, wie die Musicverständigen sich ausdrücken, lamentiren! –(...)“

Es fällt sofort die Verwechslung Homers „Ilias“ mit Vergils „Aeneis“ ins Auge, die hier – laut dem Kommentar zur Gesamtausgabe von Donelaitis – wohl absichtlich angeführt wurde, vermutlich, um die Wichtigkeit Vergils zu unterstreichen<sup>28</sup>. Homers „Ilias“ sollte daher als Inbegriff des antiken Epos erscheinen. Meiner Meinung nach geschah diese Verwechslung entweder aus Versehen oder lag es am schwachen Gedächtnis des alten Donelaitis, der sich oft wegen seiner Gesundheit beklagte. Charakteristisch ist auch Donelaitis‘ Bedauern, dass Vergil kein wahrer Christ war, sonst würden seine Bucolica noch schöner klingen. Donelaitis brachte im oben angeführten Brief die Steigerbarkeit des Schönen durch die strenge christliche Ethik zum Ausdruck. Weiterhin zitiert er den Anfang der I. Ekloge Vergils in der Originalsprache:

„:Tytire! tu patulae recubans sub tegmine fagi (Tityrus, du ruhst hier unterm Dach breitästiger Buche)<sup>29</sup>, würde einen ganz andren Ton annehmen, als

---

<sup>26</sup> (Ach, Herr Amsrat ach! Warum bist du uns im vorigen Jahre gestorben – A. K).

<sup>27</sup> K. Donelaitis: Raštai (Werke), II laiškas (2. Brief), Vilnius 1977, S. 273 – 274.

<sup>28</sup> Vgl.: K. Donelaitis: Raštai, op. cit. S. 392.

<sup>29</sup> Vergil: Landleben. Catalepton. Bucolica. Georgica, ed. Johannes und Maria Götte, Artemis Verlag München und Zürich 1987, S. 28 – 29.

Tytirus<sup>30</sup>, nach dem Bericht des Virgilius, auf seinem Strohalm angestimmt hat“ – Hier paraphrasiert der Autor des Briefes wieder die zweite Zeile der 1. Ekloge, die sich wiederum auf den angesprochenen Hirten bezieht: „übst auf kleiner Flöte ein Lied versonnen vom Walde“<sup>31</sup>. Nachher folgt Bedauern, dass der brave Hirt kein Christ war: „- Ach! Wer doch Glauben gelernt hätte was die Christen so oft singen: ohn Gott vermag uns allen kein Hährlein zuentfallen –  
ὡς ἐν παρόδο –“

– diese griechische Einschaltung „unter anderem“ dient hier als Brücke bzw. Themenwechsel von den gehobenen literarischen Angelegenheiten zum Irdischen, was den Dichter nicht zu minder bewegte, wie z. B. Barometer zu bauen oder mit dem Amtmann Ruhig zu streiten. Es werden noch zweimal Texte in lateinischer Sprache eingeschaltet, und zwar ein lateinisches Scholion:

“*Felix Parochia! ubi nulla regia via;*

*Felicio illa, ubi nulla regia villa;*

*At felicissima ista, ubi nullus Nobilista*“<sup>32</sup>.

Dieser vielsprachige Brief an den Freund, in dem innerhalb eines deutschen Gerüsts litauische *Metai*-Zitate sowie lateinischer Vergil und eine Einschaltung in griechischer Sprache erscheinen, vermag zu bezeugen, dass Donelaitis Werke der Antike kannte. Er erklärt auch, warum sich der Autor der *Metai* für die *Georgica* und nicht für die *Bucolica* entschied: aus christlich-moralischen Gründen und wohl nicht zuletzt auch aus literatur-ästhetischen. Donelaitis erweist sich als ein äußerst konservativer Dichter, dessen Verständnis des Christentums rein dogmatisch war. Dies erstreckt sich auch auf seine Literaturauffassung. Poetologisch stand sein Werk der Literaturtheorie von Johann Christoph Gottsched nahe. Dessen für die deutsche Literaturgeschichte wichtiges Werk „Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen“ (1730, 4. A. 1751) stand in der Traditionslinie der Renaissance- und Barockpoetik, die sich an die antike Redekunst, die Rhetorik, anlehnte. Die schon bei Aristoteles vorfindbare These Gottscheds, Dichtung sei Mimesis, das heißt Nachahmung der Wirklichkeit, gewinnt an Wichtigkeit in dem Sinne, was Hörer oder Leser für glaubhaft halten. Natur ist kein Gegenstand, sondern ein Kriterium; Naturnachahmung bedeutet zunächst das Treffen von konventionali-

---

<sup>30</sup> Donelaitis verändert die Rechtschreibung des Namen des Hirten Tityrus, nach der Ansprache gibt es auch im Original kein Ausrufezeichen, sondern ein Komma. Dies erfolgt wohl unter dem Einfluss des Litauischen, wo Y langes I bezeichnet, was sich auch aus der ersten betonten Silbe des Hexameters ergibt.

<sup>31</sup> Vergil: *Landleben*, op. cit. S. 29.

<sup>32</sup> K. Donelaitis: *Raštai*, op. cit. S. 274:

„Glückliches Kirchspiel, wo es keinen königlichen Weg gibt;

Glücklicher aber, wo es kein königliches Gut gibt;

Am glücklichsten, wo es keinen Herren gibt“.

sierten Darstellungs- und Erwartungsmustern, die allerdings bei Gottsched abgewandelt erscheinen. Die Natur sei aber nicht mit den Sinnen, sondern mit dem Verstand wahrzunehmen<sup>33</sup>. Donelaitis folgt vollkommen den Forderungen der mimetischen Kunst; in seinem antikisierenden deutschen Gedicht zeigt er in einer konventionalisierten Form eine Naturwelt des erwachenden Frühlings, dessen Bild den verwitweten Freund trösten soll. Das Gedicht *Ihr Schatten schneller Zeit* offenbart eine neue Seite des dichterischen Talents von Donelaitis: die des Gelegenheitsdichters, des Dichters, der aus der zeitgenössischen wie aus der alten Literatur frei schöpfen vermochte, nicht nur auf Litauisch, sondern auch auf Deutsch.

Das dritte erhalten gebliebene deutsche Gedicht von Donelaitis, ebenfalls wie das vorangehende, im Versmaß des sechsfüßigen Jambus (des Alexandriners) geschrieben und in Paarreimen gereimt, unterscheidet sich wesentlich von den zwei anderen durch Inhalt und Ton. Der Achtzeiler ist ebenfalls intentional: Es ist eine scharfe Kritik an einem Buch (oder an Büchern), das (die) dem konservativen Pfarrer, dem Wächter des Glaubens als gotteslästerlich erscheint (erscheinen). Diese äußerst negative Rezension betrifft ein anonymes Werk:

*Der Gott der Finsterniß, der abgefeimte Teufel,  
Erbauet gern den Thor durch eingehauchte Zweifel,  
Und dieser ranzt sogleich den Unflath in ein Buch;  
Zum Leyd des Redlichen, und seinem eignem Fluch.  
Die Hölle freuet sich bey diesen Kindesnöthen,  
Und jauchzet, wenn sie sieht den Trost des Glaubens tödten,  
Drauf fährt die Pestilenz, mit der verdammten Schrift,  
Aus des Verlegers Hand in alle Welt die Gift. (S. 266)*

Donelaitis als konservativer Kritiker der zeitgenössischen Literatur (auch Gegner des Theaters in den *Metai*), der liberalen Schriften, die damals publiziert wurden, greift laut der litauischen Donelaitis-Forschung die sich aus Frankreich

---

<sup>33</sup> Den von Gottsched entwickelten Begriff der Naturnachahmung, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert vorherrschend war, kommentiert Jürgen H. Petersen folgenderweise: „Jedenfalls ist klar, dass wir der Natur nur dann wirklich ansichtig werden, wenn wir ihr Wesen und damit ihr allein von dem Verstand wahrnehmbares Regelwerk, nicht hingegen die mit dem Sinnen registrierbaren trügerischen Erscheinungsweisen der Einzeldinge vor den Blick bringen“. In: Jürgen H. Petersen: *Mimesis – Imitatio – Nachahmung. Eine Geschichte der europäischen Poetik*, München 2000, S. 170.

verbreitenden Ideen von Voltaire und Rousseau an<sup>34</sup>. Diese Annahme scheint unbegründet zu sein, weil das Gedicht weder einen konkreten Beleg noch eine Andeutung aufweist. Das Gepräge des Achtzeilers drückt jedoch gewisse gegenauflärerische Tendenzen aus: Es ist eine Beschimpfungstirade gegen die Literatur, die gegen die kirchlichen Dogmen verstieß. Die Quellen der gereimten Reaktion von Donelaitis wurden bisher nicht erforscht. Aus der großen Menge der umfangreichen literarischen Produktion der Zeit der Aufklärung kann man verschiedene Themenbereiche benennen, die Donelaitis als Kirchenbeamter angreifen konnte. Welche Literatur war es? Für die Hypothesen bietet sich ein weites Feld: Es könnten die theoretischen Schriften der großen Franzosen sein, aber auch die modischen Liebesromane des Engländers Samuel Richardson. Die Themen der Liebe und der Partnerschaft übergeht der *Metai*-Autor Donelaitis absichtlich und konsequent, denn dies gehört zum Lebensgenuss wie gutes Essen, Trinken oder sogar Lieder und Tänze. Von allen Büchern duldet er nur die Bibel und Gesangbücher, nur fromme Lieder durften gesungen werden. Volklieder bezeichnet er in den *Metai* als ‚Schweinelieder‘, auch den Tänzen, selbst während der Hochzeit, gönnt er kein freundliches Wort. So kann *die Pestilenz ‚der verdammten Schrift‘* sowie *‚des Verlegers‘ Gift* ein beliebiges liberales Buch sein, das gegen das Verständnis der Frömmigkeit von Donelaitis verstößt. Eines ist klar: In diesem Gedicht kommt Donelaitis viel mehr als konservativer Pfarrer zum Vorschein als der Dichter, der jedoch mit poetischen Mitteln der damaligen Rhetorik und der Dichtkunst den anonymen Autor, *den Gott der Finsterniß, den Teufel* – zu bekämpfen sucht.

Wegen des Fehlens der konkreten literarischen Verweise im Text des Gedichtes kann man nur die Rhetorik der literarischen Debatten der Zeit genauer betrachten. Einen deutlichen literarischen Verweis auf dieses Gedicht von Donelaitis geben die Befunde der Moralischen Wochenschriften, die zur Zeit der Frühaufklärung ein großes Ansehen unter einem breiten Leserpublikums fanden. Eine besondere Stellung nahm unter zahlreichen Blättern der ‚moralischen‘ Literatur die Hamburger Zeitschrift *Der Patriot* ein, die in den Jahren von 1724 bis 1726 in 156 Stücken<sup>35</sup>, 1765 dann in Buchform erschien. Diese Schrift erregte eine heftige Polemik der Verfasser anderer Wochenschrif-

---

<sup>34</sup> In den Kommentaren zu den gesammelten Werken von Donelaitis wurde folgende Annotation angeführt: „Im Gedicht (...) wurde eine pietistische Empörung gegen die Ideen von Rousseau und Voltaire aus dem XVIII. Jahrhundert zum Ausdruck gebracht, die durch die liberale Presse verbreitet wurden“. In: Kristijonas Donelaitis: Raštai, Vilnius 1977, S. 391.

<sup>35</sup> W. Martens: Die alte Frömmigkeit und das neue Weltbild im Flugschriftenstreit um den Hamburger „Patrioten“ (1724), In: (Ders.): Literatur und Frömmigkeit in der Zeit der frühen Aufklärung, Tübingen 1989, S. 239.

ten. So existierte das kontroverse Blatt nur 3 Jahre. In seinem 152. Stück vom 28. November 1726 druckte man ein Verzeichnis aller Beschimpfungen und Verspottungen, mit denen die Gegenschriften den *Patrioten* bezeichneten. Ein Auszug aus dem Register kann hierzu als Exempel dienen, um den Duktus der Donelaitischen Gegenschrift in deutscher Sprache zu veranschaulichen:

„*Der Patriot ist ein tummer Kerl; ein Animal brutum; ein Pharisäer; ein Fanaticus; ein Schwärm=Geist; (...) ein armer Tropf (...); ein Lügner; ein Simplizissimus; eines bösen Geistes Kind (...), ein alberner Papier=Beklicker (...); ein Phantast, dessen Piecen magere Hasen=Schriften und mit überhäuftem Sottises angefüllt; (...), ein Aufschneider; ein Ignorant; ein Harlequin; ein Servum Pecus; ein knechtliches Vieh; (...) ein elender Slave seiner blinden Affecten, (...) ein Viel=Anheber und Viel=Probierer, aus dessen halb=verfaultem Esel= und Pferde=Gerippe die garstigen Aa?=Fliegen oder Schmeiß=Mücken der Viel=Versucherey hervor kriechen; ein unvernünftiger Tagelohn, (...) neu=aufgelegter Eulen=Spiegel; deutscher Gascogner; (...) listiges Thier in Schaafs=Kleidern; (...) ein unbesonnener, rasender Hottentotte; ein Teufel, dessen Anschläge ein Fluch und Pestilenz sind; (...) ein vom Höllischen Fieber unsinniger Pasquillant...<sup>36</sup>.*

Dieses Arsenal der Schelte, des Schimpfes und des Spotts wirkt heute ganz ungewöhnlich. Das Gedicht von Donelaitis liegt aber ganz und gar in der Konvention des Pressekampfes der Moralischen Wochenschriften, vgl. die einzelnen Ausdrücke, die den feindlichen Verleger und seine Schöpfung beim Namen nennen: *Der Gott der Finsterniß, der abgefeimte Teufel, erbauet gern den Thor, (...)*. Die von ihm verbreitete Literatur ist nichts anderes als *der Unflath* und *die Pestilenz*. Ihre böse Auswirkung ist schädlich und unmoralisch, denn: *die Hölle freuet sich bey diesen Kindesnöthen, und jauchzet; mit der verdammten Schrift* wird das tödliche Gift appliziert. Dieser Ton des Donelaitischen gereimten Gedichtes entspricht vollkommen dem Duktus der ‚Anti-Patrioten‘, er führt sogar wörtlich entsprechende Flüche an, vgl.: *ein Teufel, dessen Anschläge ein Fluch und Pestilenz sind; ein vom Höllischen Fieber unsinniger Pasquillant*.

Was wird in diesem Angriff verteidigt? Zwischen den Zeilen der zum Ausdruck gebrachten Empörung steht die Antwort: Die schädliche Schrift freut sich, *wenn sie sieht den Trost des Glaubens tödten*. Also geht es hier um eine religiöse Auseinandersetzung, um den richtigen Glauben und im weiteren Sinne des Wortes um eine „redliche“ Lebensführung. Gegen den *Patrioten* sind 31 verschiedene Flugschriften bekannt, für ihn aber wurden 26 Schriften regist-

---

<sup>36</sup> Zit. nach: W. Martens, op.cit. S. 239. Der Neudruck der Hamburgischen Schrift in: *Der Patriot*, nach der Originalausgabe Hamburg 1724-26 in drei Textbänden und einem Kommentarband kritisch hrsg. von Wolfgang Martens, Berlin 1969-84. Band I, S. 385.

riert<sup>37</sup>. Es geht hier also um eine breite Polemik zwischen Anhängern der liberalen und der konservativen Richtung der Zeit der Frühaufklärung. Fast alle Flugschriften sind anonym erschienen, dahinter standen aber größtenteils Theologen. Vielmehr als um die Auseinandersetzung zwischen dem orthodoxen Luthertum und anderen Konfessionen oder Glaubensrichtungen ging es um die Weltanschauungen der durch neue Lektüren erzogenen und belehrenden Schichten des meist weltlichen Leserpublikums. Die Moralischen Wochenschriften hatten ihre Helden-Figuren, die verschiedene Lebenspositionen vertraten, z.B. der Biedermann, die Matrone, der Bürger, der Redliche, der Einsiedler, der Freygeist, der Jüngling, u.a. Angesprochen wurden öffentliche Angelegenheiten des Lebens, die moralischen Fragen, es gab eine Möglichkeit, die eigene Meinung in Form von Briefen und Einsendungen zu äußern, der *Patriot* trug im Sinne der modernen Publizistik zur Herausbildung der öffentlichen Meinung bei. Dadurch kann man die Schrift in den Rang der aufgeklärten Presse erheben. Angegriffen wurden die im *Patriot* postulierten Ideen, der Mensch sei in der Lage, von der vernünftigen Belehrung bewirkt, sich selbst zu bessern. Die konservative Gegenpartei wollte das bestreiten: der durch den Sündenfall depravierte Mensch sei nicht in der Lage, den Weg zum Guten zu finden. Der einzige Weg sei Hinwendung zu Gott, das Gebet um Erleuchtung. Dies war auch der Gegensatz zwischen der aufgeklärten Welt und der konservativen Kirche, die ein tradiertes Misstrauen an den Fähigkeiten des Menschen verbreitete.

Das war nun das äußere Merkmal des Zwistes. Die gegnerische Orthodoxie sah andere Gefährdungen des *Patrioten* (und anderer Moralischen Wochenschriften), denn sie haben wohl erkannt, dass eine neue Instanz, und nicht die Kirche immer mehr an Bedeutung gewinnt. Martens erklärt diesen Prozess folgenderweise: „*Das gesellschaftliche Leben wird gleichsam umorientiert. Es gelang unter die Ägide der vernünftig-weltlichen Moral. Es vermag sich, so erfährt der Bürger, nach Anleitung der Weltweisheit mindestens so gut wie unter den Forderungen der Religion zu regeln*“<sup>38</sup>.

Eine weitere Aufschlüsselung bezüglich der Lektüren, die mit Donelaitis' deutschem Gedicht verwandt sind, bestätigen meine Hypothese, dass er sich mit seinem gereimten Pamphlet als ‚Gegenaufklärer‘ erwiesen hat. Ein umfangreiches, von Martens angeführtes Zitat eines *Gegen-Patrioten* beinhaltet einen Angriff auf die Lektürenliste für die Frauen in der Nr. 8 des *Patrioten*, die unter anderem solche Werke empfahl: Fénelons *Télémaque* und seine

---

<sup>37</sup> Ebenda, S. 240. Die Polemik um den *Patrioten* verzeichnete Wolfgang Martens in seiner Bibliographie: Die Schriften wider und für den *Patrioten*. Bibliographie, In: Archiv für Geschichte des Buchwesens V/ 1963, Sp. 1353-1368. Erneut gedruckt in: Börseblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt, Nr. 91a/1963, S. 2093-2100.

<sup>38</sup> W. Martens, ebenda, S. 251.

*Education des files*, William Sherlocks *Practical discourse concerning death*, Christian Wolffs *Anfangsgründe der Mathematischen Wissenschaften*, *De Consolatione Philosophie* von Boetius in der Übersetzung von Christian Knorr von Rosenroth und John Lockes *Some thoughts concerning education*. Hier haben wir es wieder mit den angesprochenen Gift-Büchern zu tun:

„Würde nicht ein getreuer Vater/ ein liebereicher Ehemann/ ein großes Mißvergnügen daher fassen/ wenn jemand seiner Tochter/ oder seiner Ehefrauen/ zugleich eine Schüssel mit gesunder Speise/ und eine mit untermengtem Gift vorsetzte/ mit beygefügtem Raht/ von beyden zu genießen? Machts aber der neue Bücher=Conseiller nicht eben also? Er recommendiret die Weimarische Bibel/ Lutheri Hauß=und Kirchen=Postille/ das Christliche Concordien=Buch/ u.s.f. Sind schöne, gesunde Speisen. O daß alle und jede Frauen und Jungfrauen täglich derselben genießen möchten! Er recommendiret aber auch Papistische/ Calvinische/ und andere Schwarm=Bücher: das sind ungesunde/ schädliche/ mit Gift untermengte Speisen (...)“<sup>39</sup>

Der Anti-Patriot bezeichnet Fenelon als Papisten, Wolf als Spinosisten, der vom König von Preußen aus Halle ausgewiesen wurde. Die Bücherliste für ausgebildete Frauen fand er insgesamt als verderblichen Synkretismus.

Noch eine thematisch-semantische Verwandtschaft des Gedichtes *Der Gott der Finsternis* von Donelaitis mit zeitgenössischen Publikationen veranschaulicht die Flugschrift unter dem Titel: *Der vom Pharisäischen Gift und Pestilenz unsinnige Patriot*, in der dem Gegner folgende Vorwürfe gemacht wurden: er rede nicht vom Glauben, das Gebet spiele dabei keine Rolle, lehre nicht mit den Sprüchen der Bibel, mahne nicht zur Wiedergeburt, sondern bessere mit Vernunftgründen und weltlichen Gesetzen. Auch die weltliche Tugend sei nichts wert. Es ist nichts anderes als orthodoxe Gegenauflklärung.

Das Gedicht von Donelaitis steht in dieser Konvention, die die Poetik des Pamphlets tradiert, das wiederum mit dem Schimpfwörterinstrumentarium der Anti-Patrioten operiert. Desto erstaunlicher ist es, da die Polemik zu seiner Zeit nicht mehr aktuell war. Wie Donelaitis an die alten Flugschriften gelangte, warum er (vermutlich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, als er zu schreiben begann) den alten Zwist auffrischen wollte, warum er diese konservativen Gedanken so ordentlich poetisch bearbeitet hat – diese und andere Fragen bleiben offen. Die Prätexte der Anti-Patrioten halte ich aber für referenziell zum Gedicht von Donelaitis, somit wird die Hypothese zur These, welche Partei Donelaitis in der weltlich-kirchlichen Polemik um die Prioritäten der tugendhaften Erziehung der Menschen ergriffen hat. Die Tugend durfte nur aus kirchlich-dogmatischen Quellen fließen; ihre ‚verbürgerlichte‘ Reinterpretation galt eben als unmoralisch.

---

<sup>39</sup> Zit. nach: W. Martens, ebenda, S. 253.

Welche konfessionelle Stimmung drückt das Gedicht aus? Auf welcher Seite im religiösen Streit zwischen den Pietisten und den Orthodoxen stand Donelaitis? Während die litauische Donelaitis-Forschung auf die pietistischen Neigungen von Donelaitis aufmerksam macht<sup>40</sup>, das Gedicht *Der Gott der Finsternis* definitiv als „pietistische Empörung“ charakterisiert wird<sup>41</sup>, relativiert Leonas Gineitis seine früheren Ansichten, indem er in seiner neuesten Monographie Donelaitis als einen „synkretischen“ Dichter charakterisiert<sup>42</sup>. Buddensieg dagegen konstatiert: „Obgleich die meisten Lehrer von Donelaitis auf der Universität Königsberg der pietistischen Richtung angehörten, ist in seinen Äußerungen Pietistisches im engeren Sinne kaum zu bemerken“<sup>43</sup>. Ich stimme mit Leonas Gineitis überein, dass Donelaitis verschiedene Strömungen der lutherischen Lehre in sich vereinte. Von den Pietisten übernahm er die gefühlserfüllte Frömmigkeit: Sie wurde im Gedicht *Unschuld sey mein ganzes Leben* deutlich zum Ausdruck gebracht. Als Pfarrer der lutherischen Gemeinde sorgte Donelaitis für die Verteidigung von konfessionellen Dogmen und für die Interessen der Kirche. Das Wichtigste war ihm aber die moralische Erziehung der Menschen: In diesem Sinne war er ein Synkretist.

Die Spuren von verschiedenartigen Lektüren, von akademischen, zeitgenössischen und religiösen Büchern und Zeitschriften bezeugen, dass Donelaitis ein lutherischer Seelsorger und bilingualer Dichter war, der verschiedene „Lehren“ in sich vereinte, die dem tugendhaften, moralischen und frommen Leben dienen sollten. Vernünftig war gut, das Gute war vernünftig, die beiden Elemente des Ansatzes der Aufklärung trugen zur Förderung der Tugend bei. Sie war lehrbar. Die Rolle des Vermittlers des tugendhaften Lebens spielte auch Donelaitis – durch sein Leben und sein Werk.

In der vorliegenden Studie wurde zum ersten Mal ein Versuch unternommen, die drei Donelaitis' Gedichte in deutscher Sprache zu erforschen und den bilingualen Dichter in den literarischen Kontext der Zeit zu stellen. Donelaitis kommt als ein Autor vor, der sowohl den sittlich-konfessionellen Diskurs der Epoche, als auch deren literar-ästhetische Ansätze in seinem Werk rezipierte. Seine Gelegenheitsdichtung gehört der Form und der poetischen Ausdrucksweise nach zur Übergangsperiode vom Barock zur Aufklärung.

---

<sup>40</sup> Vgl.: A. Vaškėlis: Pietistinis sąjūdis Mažojoje Lietuvoje. Aidai 1964, Nr 3, S. 111.

<sup>41</sup> Vgl.: K. Donelaitis: Raštai, op.cit. S. 391.

<sup>42</sup> Vgl. L. Gineitis: Kristijono Donelaičio aplinka, Vilnius 1998, S. 55-73.

<sup>43</sup> H. Buddensieg: Kristijonas Donelaitis. Leben und Werk in seiner Zeit, In: Kristijonas Donelaitis: Die Jahreszeiten. Nachdichtung von Hermann Buddensieg, München 1966, S. 128.